

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 17 (1870-1872)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Grabhügel bei Allenlüften  
**Autor:** Fellenberg, Edmund / Jahn, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-378802>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die  
**Grabhügel bei Allenlüften**

(Cts. Bern).

Von

**Edmund Fellenberg und Dr. A. Jahn.**



**Zürich.**

In Commission bei **S. Höhr.**

Druck von J. Herzog.

1870.

# Die Grabhügel bei Allenlüften (Cts. Bern).

Von

**Edmund v. Fellenberg und Dr. A. Jahn.**

## I. Topographische und archæologische Einleitung.

Herr Dr. A. Jahn hat die Güte gehabt, zum Eingang vorliegender Arbeit das topographische und archæologische Material, welches über die hier zu behandelnde Landesgegend vorliegt, kurz zusammenzustellen, und da dieser hochverdiente Archæologe die Alterthümer jener Gegend zum ersten Mal schon vor über 20 Jahren zum Gegenstand eingehender und sehr werthvoller Studien gemacht hat und ihm alle seither gemachten Funde genau bekannt sind, möchte es im eigensten Interesse des Gegenstandes sein, mit seinen eigenen Worten zu beginnen. Herr Dr. Jahn schreibt mir folgendermassen:

„In dem bernischen Landestheile, welcher von der Aare im Norden, von der Sense im Süden, von der Saane im Westen eingeschlossen und südöstlich durch das Wangenthal abgegrenzt, nur gegen Osten, in der Richtung von Bern, offen liegt, erhebt sich zwischen dem tief eingeschnittenen Aarethale und den Niederungen des Grossen Forsts und des von dort in die Aare abfliessenden Gäbelbachs ein Höhenzug, der von Ost nach West ansteigt und zwischen Frauenkappelen und Allenlüften, auf der sogenannten Ledi, seinen Höhepunkt (712<sup>m</sup> ü. Meer) erreicht, von wo er, herwärts Allenlüften 685<sup>m</sup>, bei diesem Orte noch 645<sup>m</sup> erhaben, vorgebirgsartig und zuletzt jäh gegen Gümnenen an der Saane (474<sup>m</sup> ü. M.) abfällt.

„Dieser Höhenzug bot den vorzeitlichen Landesansiedlern Vortheile der Sicherheit, welche von ihnen nicht unbenutzt geblieben sind. Es zeugen hievon die zahlreichen Spuren vorzeitlichen Wesens, welche auf demselben in Ansiedlungsresten, sowie in Grabstätten erscheinen. (Confer. Jahn, der Kanton Bern, antiquarisch-topograph. beschrieben. Bern u. Zürich. 1850. pag. 129—133, 139—143).

„Erstere gehören zum Theil dem römisch-helvetischen Alterthume an, wie es mit den Trümmern der Fall ist, die in dem „bi de Müre“ genannten Reviere des Spielwalds liegen (Jahn, Kanton Bern, p. 139 & ff.). Die Grabstätten stammen aus verschiedenen Zeiten und kommen auf dem Kamme des Höhenzuges vor, zu beiden Seiten des über denselben führenden, wahrscheinlich schon im Alterthum

bestandenen Weges. Es sind theils Reihengräber, wie die in den 40er Jahren oberhalb der Riederer, in dortiger Kiesgrube entdeckten (confer. Jahn, K. B., pag. 142), theils Grabhügel, wie die im Spiel- und Obereywald und im Buchholz bei Allenlüften befindlichen, welche, mit Ausnahme letzterer, die von Schatzgräbern durchwühlt waren, von Herrn von Bonstetten und dem Referenten im Laufe der 40er Jahre gemeinschaftlich untersucht wurden. (Jahn, K. B., pag. 131—139 ff., und v. Bonstetten, *Recueil d'antiquités suisses*. p. 34.) — Hiezu kam bis vor Kurzem eine Gruppe von zwei ungleich grossen Grabhügeln, welche früher im Hupfenwald bei Allenlüften, links an der alten Murtnerstrasse gelegen, im Jahr 1847 von dem Referenten für seinen Freund und Mitforscher v. Bonstetten, mit Erlaubniss des damaligen Waldbesitzers, des Wirthes Scherler zu Allenlüften, in der Weise untersucht wurden, dass man den grössern Hügel, der mit Tannen dicht bestanden war, welche eine ordentliche Ausgrabung hinderten, mittelst eines 3' breiten, von N. nach S. geführten Seiteneinschnittes, der sich nach innen erweiterte, bis auf die Mitte des Grundes öffnete, den kleinern Hügel aber von oben herab in der Mitte bis auf den Grund ausgrub.

„Ueber das Ergebniss dieser Untersuchungen, sowie über die damaligen Localverhältnisse, haben genannte Forscher Näheres berichtet.“ (Siehe Jahn, K. B., pag. 131 ff. an der unten anzuführenden Stelle, und Bonstetten, *Recueil*, p. 34, Pl. XI, Fig. 14—17.)

## II. Geschichtlicher Hergang des Fundes.

### Neue Ausgrabung.

#### Der grosse Hügel.

(Tab. II. I.)

In den ersten Tagen Septembers dieses Jahres erhielten wir von Herrn Pfarrer Blösch in Laupen die Nachricht, es sei in der Umgebung beim Abgraben eines Hügels ein nicht unbedeutender antiquarischer Fund gemacht worden: „unter Anderem befinde sich ein schön verziertes Band dabei, welches man für Goldblech halte; die Gegenstände seien im Besitz Herrn Notar's Vögeli in Laupen.“

Auf diese Nachricht hin begab ich mich in Begleitung Herrn Eduard Jenner's, Abwart der Stadtbibliothek, Sonntags den 6. September nach Laupen und traf glücklicherweise Herrn Vögeli zu Hause, der uns auf das Zuvorkommendste empfing und uns sogleich die gefundenen Gegenstände vorzeigte. Auf den ersten Blick sahen wir, dass wir es mit einem höchst interessanten und ganz bedeutenden Fund zu thun hatten. Die Gegenstände bestanden:

1) Aus einem sehr zerknitterten, dreifach zusammengelegten, vielfach gebogenen und gefälten Blech von rein goldgelber Farbe, stellenweise in den Fältelungen mit einem zartrosenrothen Pulver, wie mit röthlichem Duft, fein überzogen. Die Breite des Bandes massen wir ab zu 5 C<sup>m</sup>. Die Länge konnten wir damals nicht abmessen, da das Band zusammengelegt und an den umgebogenen Stellen aufgerissen war, so dass es beim Auseinanderlegen zu zerreißen drohte. Das grössere Stück, welches noch zusammenhängend war, mochte circa 50 C<sup>m</sup> messen, ein kleines Stück von derselben Zeichnung und offenbar dazu gehörend mass 16 C<sup>m</sup>. Die Dicke des Bandes ist von der Stärke starken Papierses.

Die Farbe des Metalles und der Klang liessen uns keinen Augenblick im Zweifel, dass es Gold sei, was übrigens Herr Notar Vögeli durch einen Sekundarlehrer schon hatte des Bestimmtesten ermitteln lassen. (Siehe Tab. I, Fig. 1.)

2) Aus einem etwas schmälern (4,5 C<sup>m</sup> breiten) Stück Band gleicher Farbe, 17 C<sup>m</sup> lang, weniger zerknittert und gefältelt, auf der einen Seite eine Abrundung, wie von einem Endstück, zeigend, jedoch mit ganz anderer Zeichnung als das grössere Band. (Siehe Tab. I, Fig. 2.)

3) Ein rahmenförmiges Schlusstück einer Bronzeschnalle mit einem Doppelblech und 5 Löchern, worin 3 kleine mit runden Knöpfchen versehene Bronzestifte hineinpassen, ferner kleine, theils glatte, theils gerippte Bronzebleche, welche offenbar zur gleichen Gurtschnalle gehörten, und zwei Ringe von Bronze kamen hinzu. (Tab. III. 2. 2 a.)

Diese Sachen, erzählte uns Herr Vögeli, seien beim Verebnen des sogenannten „Unghürhubels“ bei Allenlüften<sup>1)</sup>, oberhalb Mauss, circa 15' tief, in blosser Erde aufgefunden worden; es seien weder Knochen noch grössere Steine ganz in der Nähe dieser Gegenstände vorgekommen; jedoch im selben Hubel auf einer andern Seite seien Knochen, wahrscheinlich von Thieren, und viel Rost und verrostete Blechstücke und wie von einem alten Eisentopf Bruchstücke zum Vorschein gekommen, welche jedoch die Arbeiter wieder weggeworfen hätten. In frühern Zeiten, als dieser „Unghürhubel“ noch mit dichtem Tannenhochwald bedeckt gewesen, habe man auch schon dort Nachgrabungen gemacht, und es seien verschiedene Alterthümer daselbst aufgefunden worden.

Ich sprach sogleich den Wunsch aus, die Localität selbst zu besehen, zumal mir Herr Vögeli versicherte, man sei mit dem Hügel, der offenbar künstlich sei, noch nicht auf den natürlichen Grund gekommen, und es möchte sich wohl beim Tiefergraben noch mehr auffinden lassen. Herr Vögeli war sogleich bereit, uns zu begleiten, und über Gümnenen erreichten wir in einer kleinen Stunde Allenlüften, und von da in einigen Minuten, rechts am Wege von Allenlüften nach Mauss, die frisch umgewühlte und noch keineswegs verebnete Stelle, wo noch wenige Wochen vorher der in der ganzen Umgebung verrufene und wegen Geisterspucks und Schatzgräbergeschichten gefürchtete „Unghürhubel“ nach den Einen 20, nach Andern gar 25 Fuss hoch über der schönen aussichtsreichen Hochebene sich erhoben hatte. Der Weg von Allenlüften nach Mauss, früher im dichten Hochwald ein schlechter Holzweg, führte nach der Aussage des Wirths in Allenlüften, Herrn Scherler, und mehrerer Bauern, die sich die Localität des Fundes am schönen Sonntagnachmittag auch besahen, früher um den Hügel herum oder war nur ganz unbedeutend in denselben eingeschnitten. Der „Unghürhubel“ selbst war ganz überwachsen, es standen grosse Tannen darauf und dichtes Unterholz gab ihm ein unheimliches Aussehen. Als zu Anfang der fünfziger Jahre aller Wald rechts vom Wege ausgereutet und der sogenannte Hupfen, das Grundstück, auf welchem der Hügel steht, zu Culturland umgewandelt wurde, liess man allmählig den Weg in den Hügel einschneiden, und da auf dem frisch gereuteten Land sich viel Unebenheiten zeigten, nahm man vom Wege aus Erde vom Hügel weg und vertrug sie auf die Felder. Dass bei diesem theilweisen Abgraben und Anschneiden des Hügel sich von Alterthümern etwas vorgefunden habe, ist nicht bekannt geworden. Die Stelle, wo der „Unghürhubel“ am höchsten mochte gewesen sein, war noch jetzt 4—5' höher, als das überwachsene umliegende Weide- und Ackerland, und die nicht natürliche Anschwellung des Bodens mochte immer noch 20—30' Durchmesser haben, so dass in mir die Ueberzeugung laut wurde, man sei dem Grab-

<sup>1)</sup> Wohl zu unterscheiden vom gleichnamigen Gräberhügel im Grossen Forst; s. Jahn, K. B., S. 134 ff.

hügel oder Tumulus noch nicht auf den Grund gekommen und es möchte sich wohl erst noch in grösserer Tiefe ein Grab vorfinden; zudem, habe man in der blossen Erde des Hügels diese werthvollen Sachen gefunden, möchten sich in dem noch nicht umgrabenen Rest desselben noch mehr Ergänzendes und die Zeit des Fundes näher Bestimmendes vorfinden. Ueberdiess lag nordwestlich von dem grossen „Unghürhubel“ ein kleinerer Grabhügel, der noch nicht geebnet war und so, obwohl früher schon einmal untersucht, noch einige Ausbeute zu versprechen schien. Der kleine Hügel oder Tumulus, von mehr elliptischer Form, hatte bei circa 8' Höhe eine grösste Länge von 74' und in der andern Richtung einen Durchmesser von 60—65'. Da besagter Hügel auch sollte verebnet werden, so war diess für mich ein Grund mehr, auf eine geregelte wissenschaftliche Ausgrabung beider Grabhügel zu dringen.

Nach Besichtigung der Localität übergab uns Herr Vögeli auf die bereitwilligste Weise die kostbaren Fundstücke, um sie in Bern vorzuweisen, und wir verliessen Allenlüften in der Hoffnung sehr bald wieder dahin zu kommen, und zwar auf längere Zeit. Gleich am folgenden Tage, Montag den 7. September, hatte ich das Vergnügen, unserm hochgeehrten Herrn Präsidenten der Bibliothek-Commission, Herrn Dr. Stantz, die Gegenstände vorzuweisen und die Gründe auseinanderzusetzen, warum ich auf eine weitere und definitive Ausgrabung beider Grabhügel einen besondern Werth lege. Herr Dr. Stantz hatte Gelegenheit am selbigen Tage die Goldbänder dem Burgerrathe vorzulegen, und da man vollständig der Ansicht war, dass der Zeitpunkt für eine dortige gründliche Untersuchung nicht zu verpassen sei, wurde ich mit der Ausgrabung beauftragt und mir von unserm hochgeehrten Präsidium die nöthigen Vollmachten und Anweisungen gegeben. Ob das Resultat der Ausgrabung ein befriedigendes geworden ist, darüber erlaube ich mir kein Urtheil.

Ueber die in den beiden Grabhügeln bei Allenlüften im Jahr 1847 ausgeführten Ausgrabungen und daherigen Funde berichtet Herr Jahn in seiner vielverdienten antiquarisch-topographischen Beschreibung des Kantons Bern, Seite 131 sub: Die Grabhügel bei Allenlüften, Zeile 9 v. unten, folgendermassen:

„Zwischen Allenlüften und Mauss (1284 villa Muntis prope Contaminam, 1271 terra, quæ dicitur Muntsberg, 1319 villa de Monts, 1334 v. de Monz), oberhalb der schönen Hochebene dieses Dorfes, stehen im finsternen Tannenwald des „Hupfen“, einem verwaldeten Hohlweg zu beiden Seiten<sup>1)</sup>, zwei Grabhügel, der eine von 15'<sup>2)</sup> Höhe bei vierzig Schritten Durchmesser, der andere von zwanzig Schritten Durchmesser bei 8' Höhe. Der grössere galt als das Hochgericht der Stadt Gümmenen, hiess auch der „Unghürhubel“ und war Gegenstand abergläubischer Vorstellungen. Beide wurden 1847 geöffnet.

„a) Der grössere, aus blosser Erde aufgeführt, enthielt unzählige Kohlenparzellen, nebst einigen zerstreuten Klümpchen gebrannter Thonerde, und barg 10' tief, im Mittelpunkt, unter drei grösseren, skiagraphisch bearbeiteten Steinen, von welchen der eigentliche Deckstein ein flach gespaltener Rollstein war, eine Lage von verbrannten Menschengelassen und 1' tiefer, noch über der aschen-

<sup>1)</sup> Jetzt führt ein guter Fahrweg, wie oben erwähnt, theilweise im grössern Hügel eingeschnitten, südlich von beiden, von Allenlüften nach Mauss.

<sup>2)</sup> Die wahre Höhe mochte damals bei der dichten Ueberwachsung nicht wohl erkenntlich sein; er mass nach übereinstimmendem Urtheil aller Umwohner mindestens 20' Höhe.

und kohlenhaltigen Brandstelle, eine vermoderte eichene Kiste. In dieser fand man Reste von grob gewobenem, braunem Wollentuch und von Lederwerk, einige Miniatursteinbildchen, ein längliches, oben dreiseitig zugespitztes Holzartefact, welches einem Kunkelstocke ähnlich sieht, überdiess folgende Bronzestücke: 1) eine kleine, zierliche Kleiderhaft; 2) dünne, spiralförmige Handgelenk-Ringe, die zum Theil schraubenförmig ausgewunden sind; 3) zwei vierkantige, an der Aussenseite mit ausgehöhlten Ovalen verzierte Armringe und zwei gebauchte, mit keltischen Strich- und Kreisornamenten reich bunzirte Armhandschuhe oder Armschlaufen, überdiess ganz minime Bronzeknöpfchen, die, in Lederwerk eingefügt, zu einer Art von beschupptem Putzkleid gehören mochten. Nach der Beschaffenheit des feinen Bronzeschmucks und nach der muthmasslichen Bestimmung des Holzartefactes zu schliessen, ist dieser Grabhügel einer angesehenen weiblichen Person errichtet worden.

„b) Der kleinere Grabhügel, welchen, wie den grössern, Schatzgräber auf der Seite schon angetastet hatten, ist ebenfalls ein Brandhügel; er enthielt zwei mächtige Steinlager von grossen Kiesel- und Bruchstücken erraticer Blöcke; das obere barg 3' tief eine einfache Kleiderhaft mit bogenartigem Rücken, das untere 6' tief eine unverzierte Aschenurne von schwärzlicher, körniger Masse.

„Neben diesen Grabhügeln, von welchen wenigstens der grössere eher der keltisch-helvetischen als der römisch-helvetischen Zeit angehören dürfte, liegen einige unregelmässige Erdhöcker, die muthmasslich ebenfalls alterthümliches Menschenwerk sind<sup>1)</sup>.

„Uebrigens geniesst man kaum hundert Schritte unterhalb dieser Stelle<sup>2)</sup> von den schönen Hochfeldern bei Mauss einer prächtigen Fernsicht, und da es bekannt ist, dass Grabhügel vorzugsweise an hochgelegenen, aussichtsreichen Punkten errichtet wurden, so ist es nicht denkbar, dass man gefissentlich den finstern Tannwald zur Grabstätte ausersehen haben würde; sondern es sind diese Grabhügel ohne Zweifel beim unbewaldeten Zustande der Gegend errichtet worden; auch existirte der Hohlweg gewiss schon damals.“

Nachdem ich mich mit der Besitzerin des Landes, Frau Scherler geb. Spycher in Mauss, wegen der Ausgrabung verständigt hatte, wobei wir uns verpflichtet mussten, beide Hügel in befriedigender Weise zu verebnen, begann ich Mittwoch den 9. September die Untersuchung der Ueberreste des grossen oder „Unghürhubels“. Ich liess zuerst die von der Abtragung des Hügels rings herum aufs Land geworfene Erde nochmals durchhacken und genau untersuchen. Auf der Südseite, gegen den Weg hin, war die meiste Erde in eine Grube geworfen worden, aus welcher die Bauern der Umgegend seit einem Jahrzehnt Erde für die Felder geholt hatten. Hier liess ich die frisch geworfene Erde nochmals mehrere Fuss tief abstechen, ohne jedoch mehr zu finden, als zahlreiche zerstreute Kohlenpartikelchen. Sodann liess ich am Rande der noch deutlichen, künstlichen Erhöhung, welche der Hügel noch bot, parallel mit der Peripherie desselben einen halbkreisförmigen 5—6' tiefen Graben ziehen. Hierbei kamen wir in circa 4 $\frac{1}{2}$ ' Tiefe auf die rohe, nie gerührte Grunderde, welche bedeutend kiesiger und von anderer Farbe war. Auf der äussern Seite des Grabens hörten die Kohlenparthien beinahe ganz auf, während sie auf der inneren Seite häufiger wurden. (Siehe Tab. II, I. Situationsplan.) Ebenso zeigten sich, unregelmässig im Boden gemengt, hie und da Rost und Ueberreste vermoderter Holzbestandtheile. Als der Kreisgraben auf beiden Seiten gegenüber des Mittelpunktes des Tumulus angelangt war, liess ich von beiden Seiten zugleich gegen die Mitte hin, in derselben

<sup>1)</sup> Von diesen Erdhöckern ist keine Spur mehr bemerkbar; sie müssen durch Cultur vollständig verebnet worden sein.

<sup>2)</sup> Jetzt geniesst man schon von den Hügeln aus der prächtigsten Fernsicht nach SW., W. und N.

Tiefe, einen Graben ziehen. Hier nun fanden sich (siehe \* \* \* \* auf dem Grundriss des grossen Hügels) die zahlreichen eisernen, verrosteten, gebrochenen Ueberbleibsel verzierter Beschläge (siehe Tab. III. 4-11 incl.), deren Bedeutung ich mir Anfangs nicht klar machen konnte, bis sich ein Bruchstück einer eisernen Radschiene mit Nagel fand (s. Tab. III, Fig. 4, 4a, 4b.). Länge 1', Breite 1". Diese eisernen Bruchstücke lagen, mit Kohle und Aschenparzellen, sehr zerstreut in derjenigen Art Erde, welche die Arbeiter Zieger nannten und in welcher sie auch die Goldbänder gefunden hatten. Es ist diess eine mit feiner Asche stark durchmengte thonige Erde, welche stellenweise auch mit feinem Rost durchsetzt war. In diesem Graben, gegen die Mitte zu, fand sich auch der hohle Knopf einer Fibula von Bronze (siehe Tab. III, Fig. 3). Der gegen die Mitte von West nach Ost gezogene Graben war weit schneller von Erfolg begleitet. Circa 12' von dem äusseren Graben, nach der Mitte zu, stiessen die Arbeiter bald auf grössere Steine, welche, sorgfältig von Erde entblösst, in ihrer ursprünglichen Lage gelassen wurden. Wir waren gerade auf die südwestliche Ecke eines Steinbettes gestossen, welches sich rechtwinklig auf der einen Seite gegen 8', auf der andern Seite 5' weit hinzog. In kurzer Zeit war das Ganze unversehrt abgedeckt und lag, genau mit dem natürlichen Boden in einer Ebene, circa 5' tief unter dem vorigen Verebnungsniveau offen da.

Aus rohen Feldsteinen und kleineren erratischen Blöcken und Glacialgeschieben war, sehr regelmässig und fest zusammengefügt, eine altarähnliche 1 1/2 Fuss hohe Bettung aufgebaut. Der Rand war aus grösseren Blöcken, die meist auf der schmalen oder spitzen Seite standen, aufgeführt, so dass dieser höher aufgebaute Rand meist 1/2 bis 1' über das vollständig flach gemauerte Innere hervorragte. Die Form des Baues war oblong, genau in der Hauptaxe von Nord nach Süd gelegen; grösste Länge 8' 5", mittlere Breite 5' 5"; die 4 Ecken des Baues waren durch sehr grosse Blöcke gleichsam befestigt, deren grösster in der SW-Ecke wohl an die 2 Centner wog. Das Innere des Baues zeigte eine muldenförmige Vertiefung von der Länge von circa 7' auf 3—3 1/2' Breite, war sehr dicht aus flachen Kieseln und festgestampftem Lehm gemauert und bis 2 Zoll hoch mit erdiger Kohle bedeckt; ja, stellenweise waren die Steine wie von Kohlen zusammengekittet und liessen sich nur schwer mit dem Spitzhammer auseinanderreissen. Ueberdiess lagen zahlreiche calcinirte Knochenfragmente herum, wie auch auf der Nordseite unter Kohle noch unverbrannte Knochen-substanz, wie von einer Hirnschale, auf den Steinen klebte, sowie auch rings um die Brandstätte, wohin der Wind solche mochte vertragen haben. Alle Steine, auch diejenigen der Einfassung, zeigten Spuren von starker Feuereinwirkung, wie auch von den gefundenen Eisenfragmenten einzelne Spuren von Anschmelzung zeigen. (S. Tab. II, I, a. und b.).

Auf der Südseite der Brandstätte nun lagen, angelehnt an den grossen Eckstein, die sehr mürben und zerbrechlichen Scherben eines grössern Topfes von halbgebrannter Erde mit zahlreichen eingebackenen Quarzkörnern und wohl erhaltenen Glimmerblättchen. Herr Dr. Ferdinand Keller hat sich die Mühe genommen, aus den Fragmenten, die alle einem Gefäss angehören, die Form desselben herauszubringen. (S. Tab. III, Fig. 13.)

Herr Dr. F. Keller schreibt uns darüber: „Was die Thonscherben betrifft, so gehören alle Stücke Einer grossen Vase, die 19,5 C<sup>m</sup> in die Höhe und an der Oeffnung 35 C<sup>m</sup> im Durchmesser hat, mit Ausnahme eines einzigen ganz kleinen Bruchstücks eines noch grösseren Geschirrs, dessen Wandung 3 M<sup>m</sup> dick war. Dieses Stück gehört ohne allen Zweifel zu den Scherben, die beim Aufbau in den Körper des Hügels eingestreut worden sind. Die Asche des hier Bestatteten hat diese Vase nicht

enthalten, auch nicht die verbrannten Knochen eines Thieres, da ich einzelne Partikeln derselben beim Reinigen der Scherben hätte bemerken müssen. Es war vielmehr eine Speiseschale, deren ja gewöhnlich eine Mehrzahl dem Todten beigegeben wird, um denselben mit fester und flüssiger Nahrung reichlich zu versehen. Die Schale ist aus Letten, dem Granitkörner — man bemerkt Kiesel, Feldspath, Glimmerkörner darin — beigemengt sind, gefertigt und aus freier Hand geformt, wie die ungleiche Dicke der (verhältnissmässig sehr dünnen) Schale und die von Schabinstrumenten herührenden Striche im Innern beweisen. Sie war ferner am offenen Feuer und schlecht gebrannt, wesshalb die Oeffnung nicht kreisrund blieb und die Materie sich im Wasser allmählig auflösen würde. Bemalt, d. h. roth oder schwarz angestrichen war die Vase nicht. Im Zusammensetzen der Fragmente bin ich so weit gegangen, bis ich die Form des Gefässes mit Bestimmtheit feststellen konnte. Beiliegend Zeichnung der Schale.“ (S. Tab. III, Fig. 13.) — Wir haben es also hier mit einem wohl erhaltenen Brandgrabe, Bustum, zu thun. (Conf. v. Bonstetten, Recueil d'Antiq. suisses, Tab. XXVIII.) Weder unter der Einfassung noch unter dem dicht gemauerten Innern fand sich mehr eine Spur von Alterthümern, da man schon 2' tiefer auf den wilden, nie gerührten Grund kam. Einziges Bindemittel der Steine war Lehm, der stellenweise sehr fest gestampft gewesen zu sein schien.

So hatte denn die Abtragung des grösseren Grabhügels von neuen Fundstücken nichts weiter geliefert, als die sehr unvollkommenen eisernen Bruchstücke der Beschläge eines Wagens und das wohlerhaltene Brandgrab mit der zu Füssen des Bustum's deponirten Urne. Glücklicherweise vernahm ich, dass ein Stück der vorerwähnten Bronzeschnalle noch im Besitz eines Bauern in Mauss sei, welcher sie am Tage des Goldfundes auf der durchwühlten Erde aufgelesen hatte. Nach längeren Unterhandlungen gelangte ich in den Besitz dieses das Schnallenstück von Vögeli sehr glücklich ergänzenden und vervollständigenden Gurtbeschläges. Es besteht aus dünnem Bronzeblech, auf welchem fünf erhabene Rippen getrieben sind, auf deren jeder fünf Längsstreifen fein eingravirt sind. Das Schlussstück des Beschläges besteht auch aus einem oblongen, rechtwinklig geschnittenen doppelten Bronzeblech-Rahmen mit 5 Stiften, welche runde Knöpfchen zeigen. An dem Rahmen ist ein kleiner, ziemlich offener Haken zum Einhängen der Schnalle angebracht. (S. Tab. III. Fig. 1, 1 a, 1 b.)

### Der kleine Hügel.

(Tab. II. II.)

Als nach der Abholzung des Hupfenwaldes auf der westlichen Seite des von Allenlüften nach Mauss führenden Weges das Land in Culturland umgewandelt wurde, zeigte sich die Nothwendigkeit eines querfeldein führenden Weges behufs Zu- und Abfuhr auf die Felder. Dieser im Jahr 1851 oder 52 angelegte Feldweg schnitt nun in den westlichen Theil des kleinen Hügels ein. Hier fand sich, kaum 2' unter der Oberfläche des übrigens damals schon sehr bedeutend abgetragenen und alterirten Hügels, unter mehreren zusammengetragenen Feldsteinen eine aus einer Anzahl runder Kettenglieder bestehende bronzene Kette mit, wie die Leute sich ausdrückten, einem daranhängenden Pettschaft von Bronze. Es erinnert diese Kette sehr an ähnliche in keltischen Grabstätten gefundene bronzene Halsketten. Das sogenannte Pettschaft kann sehr wohl ein kleines bronzenes Angehänge

gewesen sein, wie ein solches an einer Kette von Kirchenturnen die bernische Antiquitätensammlung besitzt und ähnliche von Oberhofen v. Bonstetten in seinem *Recueil etc.*, Tab. XXVII. abbildet. Vergleiche auch ebendasselbst Tab. XXI. Seite 43 (Kette von Gempenach unweit Gümmenen); ebenso: *Second supplément*. S. 12. Pl. IX. 6 (von Jerisberg unweit Gümmenen); ferner: Troyon, *Habitations lacustres*, Pl. XVII. 22 b. (von Vivis). Der Finder dieser Kette, ein Hüni von Mauss, brachte dieses Fundstück nach Bern, und da es beim Goldschmied und Gürtler nichts gelten wollte, wurde es zu altem Eisen geworfen und mit diesem einem Metallhausirer verkauft und ging leider auf diese Weise verloren.

Ich liess den kleinen Hügel vom Feldweg aus angreifen, von wo ich gleich in der ganzen Höhe von 8' ebenen Wegs eindringen konnte. Die Erde war feiner Lehm mit Kohlenparzellen gemengt; stellenweise zeigte sich viel sogenannter Zieger, d. h. stark mit Asche durchsetzte Erde. In der Mitte des Hügels fanden wir, unordentlich durcheinander geworfen, einige grössere Feldsteine; auch war der Boden daselbst offenbar schon gerührt worden, so dass kein Zweifel war, dass wir hier die nach der Untersuchung von 1847 wieder in den Graben geworfenen Steine gefunden hatten, aus welchen das damals geöffnete Grab gemauert gewesen war. Schon glaubte ich, wir würden hier gar nichts mehr auffinden, als die Arbeiter circa 5 Fuss westlich vom Mittelpunkt auf ein Steinbett stiessen. (Siehe Tab. II. II. Situationsplan.) Sorgfältig wurde abgedeckt und Stein auf Stein gelassen, und zu unser aller Erstaunen kam ein sehr regelmässig und gut gebauter gewölbartig construirter Steinhaufen zum Vorschein, der auf 9' Durchmesser sich circa 3' hoch erhob. Dieser gewölbartige Bau ruhte auf 5 grossen Ecksteinen, welche offenbar dem Ganzen Festigkeit geben sollten. Nach oben zu wurden die Steine kleiner und waren meist auf ihrer schmalen Seite eingesetzt. Das Bindemittel war sehr zäher Lehm und offenbar festgestampfter Thon. Der höchste Theil des Steinhaufens war wie eingedrückt und zeigte eine Vertiefung von einem halben Fuss Tiefe, welche jedoch gleich der ganzen Oberfläche mit Steinen belegt war. Von Kohlen oder Brandspuren an und auf den Steinen zeigte sich nichts. (S. Tab. II. II. a. u. b.).

Bei der Durchsichtung des Innern des Steinhaufens fand sich leider nichts ganz Erhaltenes mehr vor. Unter den Decksteinen und dem zähen Lehm zeigte sich eine sehr lockere, reichlich mit Asche und Rost durchmengte Erde und in einer Tiefe von 2½ Fuss nur drei sehr verwitterte Scherbenbruchstücke von roh gebrannter Erde und eine Menge reinen, erdigen Eisenrosts. Es mochte also da unter der Einsenkung des Steinhaufens eine durch die Zeit und Feuchtigkeit ganz zerstörte Urne und vielleicht ein eisernes Geräthe oder Waffenstück gelegen haben.

In der Nähe des Steinhaufens, höchstens 2 Fuss von den obersten Steinen desselben, fand sich das vollständige Skelett eines circa sechs Wochen alten Ferkels <sup>1)</sup>, nach der Bestimmung von Herrn Dr. Uhlmann, und 1½ Fuss vom Steinhaufen entfernt, in gleicher Tiefe, ein kleines Hufeisen. (S. Tab. III, Fig. 12.)

---

Dieses sind die Resultate der Umgrabung und Verebnung der beiden Tumuli des Hupfenfeldes.

Wir sehen sowohl im grössern wie im kleinen Hügelgrabe je zwei Begräbnisstellen, und zwar im grössern (siehe oben Herrn Jahn's Beschreibung des grossen Hügels) zwei an verschiedenen Stellen in ungleicher Höhe (denn die letztentdeckte Brandstelle lag tiefer als die von Herrn Jahn

<sup>1)</sup> Wie im Tumulus von Landstuhl. (Bonstetten, *Recueil d'ant.*, *Supplément*. Pl. 21, avec offrande de porc.)

entdeckte) des Tumulus liegende Brandstellen (bustum). In dem Mantel des Grabhügels liegen an verschiedenen Stellen, theils in blosser Erde, theils unter zusammengetragenen Steinen, den Todten gewidmete Beigaben herum.

Im kleinen Tumulus fand zuerst Herr Dr. Jahn zwei mächtige Steinlager von grossen Kieseln und Bruchstücken erratischer Blöcke, und wir entdeckten südwestlich davon im gleichen Tumulus noch ein wohlerhaltenes Steinbett. Diese beiden Steinlager gehören nicht zur Kategorie der Bustum, sondern charakterisiren sich als sog. Steinkerne, *noyaux de pierres*. (Siehe v. Bonstetten, Recueil etc., Tab. XXVIII.)

Vergleichen wir nun zuerst die im grösseren Hügel aufgefundenen Gegenstände mit solchen aus andern Grabhügeln, so wird sich aus der Analogie der Metalle, Formen und Gegenstände die Zeitperiode mehr als annähernd genau bestimmen lassen.

Ueber die Goldbleche und ihre Ornamentik siehe unten Dr. Jahn's Erörterung.

Setzen wir die zusammengehörigen Stücke des Gurtbeschlages von Bronze zusammen, so erhalten wir beide Endstücke eines in ein Schnallenstück auslaufenden Gurtbeschlages von 26 C<sup>m</sup> Länge und 5,4 C<sup>m</sup> Breite, welches wahrscheinlich auf Leder befestigt war. Vollkommen dieselbe Form, dieselben erhabenen, jedoch nicht mit Streifen versehenen Rippen, ihrer 6 statt 5 und weniger erhaben, aber schärfer, dieselben Endrahmen mit fünf in Knöpfchen endenden Stiften, finden sich an einem aus dem Tumulus von Rances stammenden Gurtbeschlage, welches auch in der Form des Hakens an der Schnalle mit dem unsrigen übereinstimmt. (Siehe v. Bonstetten, Recueil d'antiquités Suisses. Tab. XXVI. Fig. 2.)

In den Hallstatter Gräbern (siehe Abbildungen der in den Hallstatter Gräbern aufgefundenen Alterthümer, Original exemplar colorirt, in der bern. Stadtbibliothek) finden wir auf verschiedenen Bronzeblech-Artefacten und Gurtschnallen ganz dieselben Schlussrahmen mit identischen Knöpfchen; jedoch finden sich die gestreiften Rippen in dieser Weise auf keinem Gurtbeschlage vor.

Ebenso haben die Bronzeknöpfchen unseres Gurtbeschlages gleiche Dimensionen wie die Nietknöpfchen eines von Herrn Dr. Ferdinand Keller im Tumulus von Russikon im J. 1837 aufgefundenen Bronzebleches, welches einem Kessel angehört, der sehr hübsch genietet ist. Das Hohlblech der bronzenen Fibula stimmt in Grösse und Form ebenfalls vollkommen mit den im gleichen Grabe von Russikon gefundenen überein. (Siehe Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Band I, Pag. 34, Tab. 2, Fig. 4 und 5.)

Im Todtenhügel zu Büsingen, Cant. Schaffhausen, fanden sich „vier Gurtbleche, welche alle mittelst kurzer Nägel mit runden Köpfen auf Lederstreifen befestigt waren, wovon 2 glatt sind und ohne alle Verzierung, das eine 2½“ breit und 11“ lang, das andere 2“ breit und 9½“ lang, und am Ende mit Häkchen versehen“. (Siehe zürcherische antiquar. Mittheilungen, III. Band: Dr. Keller, die Heidengräber und Todtenhügel der Schweiz, Pag. 33, Tab. VI, Fig. 6 und 7, und Bonstetten, Recueil d'Antiq., Supplément Pl. III, Fig. 3.)

Herr Dr. F. Keller schreibt über die Eisenfragmente: „Was die Eisenstücke betrifft, so scheinen mir dieselben zum Beschlage eines Wagens oder ein Paar Wagenräder zu gehören, und das um so eher, als auch in andern Grabhügeln Reste von Radschienen entdeckt wurden. Diese Eisenwaare war dem Feuer des Holzstosses ausgesetzt, daher die Verbiegung und der Anfang von Schmelzung bei mehreren Stücken. Mehr als die Hälfte dieser Fragmente sind verloren gegangen, viele Stücke

beim Ausheben durch die Arbeiter zerbrochen worden<sup>1)</sup>, wie der frische Bruch an manchen derselben zeigt. Der Gegenstand, den diese Ringe etc. von Eisen bekleideten, bestand aus Eichenholz, wovon im Innern derselben Abdrücke zu sehen. (S. Tab. III. Fig. 4, a. b. 7 u. 10). Auffallend sind die Abdrücke grober Leinwand auf dem schlangenförmigen Stücke Tab. III, Fig. 9, 9a; ich habe bei der Abbildung die Stelle genau bezeichnet.“ — Das Bruchstück einer Radschiene hat eine Länge von einem Fuss, eine Breite von 1“ und zeigt durchweg einen verbogenen Rand. Ein etwas über zolllanger Nietnagel mit starkem Kopf steckt noch in der Schiene. Der Durchmesser des Rades lässt sich nach diesem Bruchstück zu 26“ bemessen.

Vergleichen wir diese Schiene mit den von Herrn Dr. Jahn in den antiquarischen Mittheilungen von Zürich, Band VII, Pag. 111 beschriebenen aus dem Grabhügel zu Grächwyl, so finden wir eine merkwürdige Uebereinstimmung. Herr Jahn sagt daselbst: „In einer Tiefe von 7‘ fand sich das Eisenwerk eines zweirädrigen Wagens in Radschienen und Nabenringen vor. Die Radschienen haben eine ziemliche Dicke bei höchstens 1“ Breite und sind auf jeder Seite umgekrämpt; die Nabenringe sind mit Kappen versehen, sehr gut gearbeitet, doch ebenfalls bloss eisern.“

Ebenso besitzt die Antiquitätensammlung der Stadtbibliothek ganz gleiche Radschienen und zwei vollständige Nabenringe aus einem Grabhügel bei Diemerswyl, welcher von Herrn Dr. Uhlmann in Münchenbuchsee untersucht und ausgebeutet wurde. Aehnliche fanden sich auch in einem Tumulus im Grauholz. Sehr unvollständig erhaltene Wagenbeschläge signalisirt ebenfalls Herr Troyon bei dem Grabhügel von Rances in Bonstetten, *Recueil d'ant. suisses*, Pag. 48, Tab. XXVI.

Das im kleinen Hügel neben dem Steingrabe aufgefundene kleine Hufeisen stimmt ebenfalls in Form und Grösse mit einem im Grächwyler Hügelgrabe gefundenen und von Herrn Dr. Jahn in den Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Vol. VII. Pag. 117 beschriebenen überein.

Vergleiche ebenfalls ein in einem der Tumuli von Murzelen gefundenes Hufeisen in v. Bonstetten, *Recueil etc.*, Pag. 50, Tab. VI, Fig. 13.

---

#### Urtheile über das Zeitalter analoger Funde.

Ueber den Tumulus von Rances spricht sich Herr Troyon aus:

Helvétie sous la domination romaine, mais pas à douter: *origine helvétique*.

Ueber den Tumulus von Landstuhl bei Neueneck spricht sich Herr von Bonstetten aus:

Epoque gallo-romaine: l'offrande du porc est une coutume païenne que l'on retrouve dans des tombes gallo-romaines.

In Gold finden sich in einer der *Tombelles d'Anet* 2 schildförmige Stücke mit ähnlicher Ornamentik, wie unser vorliegendes Goldband zeigt. (Confer. v. Bonstetten, *Tombelles d'Anet*, Planche XIV, Fig. 3. 4. 5. 6. 7.) Der Verfasser spricht sich im *Recueil etc. Suppl.*, Pag. 22 ff. aus:

„Ornements à cercles méandres etc., époque gallo-romaine, antérieure à la grande invasion.“

Die Bronzefundreste mit den heidnischen Opferbeigaben vom Schwein lassen wohl unzweifelhaft auf vorrömische Zeit schliessen. Eisen war ja bekannt.

MÜNCHENBUCHSEE, 23. October 1869.

Dr. UHLMANN.

---

<sup>1)</sup> Nicht während der von mir geleiteten Ausgrabung, wo jedes Bruchstückchen auf das sorgfältigste gehoben wurde.

## Erörterungen über die Grabalterthümer von Allenlüften,

von

**Dr. Alb. Jahn.**

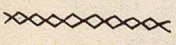
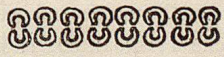

---

### 1. Zweckbestimmung des grössern Grabhügels.

Deuten die aus dem grössern Grabhügel jüngst erhobenen eisernen Wagenbestandtheile und die mitgefundenen Stücke eines bronzenen Gurtbeschlages auf die Bestattung eines angesehenen Mannes, so kann das im Jahr 1847 ebendasselbst entdeckte isolirte und wohl verwahrte Depot verbrannter Knochen und bronzener Beigaben, wegen der Beschaffenheit letzterer, nur von der gleichzeitigen Bestattung einer weiblichen Person höheren Ranges herrühren<sup>1)</sup>. Man denkt dabei unwillkürlich an die bei den Kelten mitunter üblich gewesene freiwillige Mitverbrennung von Frauen verstorbener Männer<sup>2)</sup>.

### 2. Altersbestimmung des Goldschmucks und der übrigen, dem grössern Grabhügel enthobenen Fundstücke.

Gibt uns das Detail der Ornamentik antiker Metallarbeit die zuverlässigsten Anhaltspunkte zur Altersbestimmung solcher Arbeit, so verdient der Goldschmuck in dieser Beziehung genauere Betrachtung.

Die Fläche des dünnen Goldbleches, aus welchem die zwei Goldbänder bestehen, ist theils mit getriebenen, fein gestreiften, parallelen Längsleisten verziert, welche die ursprünglich geplättete Metallfläche unterbrechen, theils mit Detail-Ornamenten ebenfalls von getriebener Arbeit (au repoussé), welche den Raum zwischen jenen Leisten ausfüllen. Diese Ornamente bestehen hauptsächlich: 1<sup>o</sup> in fortlaufenden einfachen Zikzaks, die sich in einem rautenförmigen Gitter durchkreuzen  ; 2<sup>o</sup> in an einander gereihten, je zwei kleinen Disken, die durch ein von der beidseitigen Mitte ausgehendes Band zusammengehalten werden  ; 3<sup>o</sup> in geraden Linien, die, rechtwinklig mehrfach gebrochen, in und aus einander laufen  . Das 1. und 3. Ornament erscheint auf dem grössern, das 2. auf dem kleinern Goldband.

Genau in obiger Form ist nun das erste Ornament an keltischer Bronzearbeit häufig angebracht, z. B. an einem Dolch von Sitten<sup>3)</sup> und an einem Armband von Cortaillod<sup>4)</sup>; überhaupt ist die Zikzak-Verzierung, mehr oder weniger ausgebildet, ein charakteristisches Merkmal keltischer Bronze- und


<sup>1)</sup> Jahn, K. B. S. 132. Bronzene Armschlaufen, wie die daselbst erwähnten, hält Troyon Habit. lac. S. 339 irrig für Armbergen.

<sup>2)</sup> Pompon. Mela III, 2.

<sup>3)</sup> Bonstetten, Recueil S. 26, Pl. I, 8.

<sup>4)</sup> Desor, Pfahlbauten des Neuenburger Sees S. 70, Fig. 60.

Töpferarbeit<sup>1)</sup>. Das zweite Ornament betreffend, ist der Diskus, mit und ohne Centralpunkt und einfach oder mit concentrischen Kreisen, ebenfalls ein charakteristisches Merkmal keltischer Bronze- und Töpferarbeit<sup>2)</sup>, wenn er gleich später auch auf solcher aus gallo-römischer Zeit erscheint<sup>3)</sup>. Dagegen ist, unseres Wissens, die vorliegende Verbindung von Disken bisher auf keltischer Metall- und Töpferarbeit noch nicht vorgekommen, wiewohl vereinzelt Disken namentlich auf den reichverzierten keltischen Bronze-Armschlaufen und auf keltischer, später auch auf gallo-römischer Töpferarbeit im Ueberfluss angebracht sind. Ganz anderer Art ist die Linear-Verbindung von Disken, wie sie auf einem Messerscheide-Goldbeschlüge von Binningen<sup>4)</sup> und auf Bronze-Armringen aus Pfahlbauten vorkommt<sup>5)</sup>. Unserm Ornament kommt noch am Nächsten die Verbindung von je

zwei Halbmöndchen  auf Goldschmuck-Blechen von Ins, die gleich den unsrigen getrieben verziert sind<sup>6)</sup>. Indess ist der keltische Charakter unserer eigenthümlichen Diskus-Verbindung, eben wegen der Anhäufung von Disken, nicht zu bezweifeln. Griechischen Kunsteinfluss verräth dagegen das dritte Ornament, ein einfacher sogenannter Mäander.

Mit dem Ursprung und Namen des Mäander-Ornaments hat es nun folgende Bewandniss. Der gleichnamige Fluss Kleinasiens war im Alterthum wegen seiner vielen Krümmungen bekannt, und man sagte von ihm sogar, er fliesse oft in einer seinem Laufe entgegengesetzten Richtung zurück<sup>7)</sup>; daher benannte man nach ihm die in künstlichen Windungen bestehende Verzierung in Stickerei<sup>8)</sup> und dekorativer Malerei, und mäandirt hiess, was mit solcher Verzierung bemalt war<sup>9)</sup>. Im modernen Kunststile wird nun zwar die wellenförmige Linearverzierung bisweilen als Mäander bezeichnet<sup>10)</sup>. Richtiger versteht man jedoch in der Regel unter dem Mäander die Verzierung in geraden Linien, die, rechtwinklig mehrfach gebrochen, in und aus einander laufen; auch wird dieselbe in der Stickerei, Malerei und Architektur mit Recht à la Grecque benannt<sup>11)</sup>. Es kommt nämlich diese Verzierung, mehr oder weniger ausgebildet und verschieden gestaltet, in der griechischen und gräcisirenden Architektur, Wand- und Gefässmalerei sehr häufig vor: in der griechischen Architektur an Bändern und rechtwinkligen Platten<sup>12)</sup>; auf etruskischen Fresken von Orvieto als Verzierung von

<sup>1)</sup> Jahn, Keltische Alterthümer der Schweiz, Bern 1860, S. 13. 18.

<sup>2)</sup> Jahn, Unteritalisch-keltische Gefässe, Bern 1846, S. 3 ff. und Kelt. Alterthümer der Schweiz S. 13 f. 18.

<sup>3)</sup> Jahn, Emmenthaler Alterthümer, Bern 1865, S. 4. N. 2 und Bonstetten, Recueil S. 14, Pl. VI, 17.

<sup>4)</sup> Bonstetten, Recueil etc. Second suppl. S. 4, Pl. II, 2.

<sup>5)</sup> Keller, Keltische Pfahlbauten, 1. Bericht, S. 91, Taf. V, 1. 2; Troyon, Habit. lac. Pl. XI, 18. 28.

<sup>6)</sup> Bonstetten, Tombelles d'Anet. Pl. IX, 4 und Recueil etc. Suppl. S. 22, Pl. XIV, 4. 5. Das Ornament eines bronzenen Gurtbeschlüges von Bofflens bei Troyon, Habit. lac. Pl. XVII, 35 ist, wenn richtig gezeichnet, anderer Art.

<sup>7)</sup> Ovid. Metam. VIII. 163 ff.; Plin. H. N. V, 29; Plutarch. De fluv. c. 9; Orph. Argon. 155 und Vibius Sequester ed. Oberlin S. 14 mit den Noten S. 144.

<sup>8)</sup> Virgil. Aen. V, 250. 251.

<sup>9)</sup> Festus v. Maeandrum, dazu Scaliger.

<sup>10)</sup> Mothes Illustr. Baulex. 2. Aufl., II. 516; er verwechselt den Mäander mit dem sogen. Vitruvischen Schnörkel (laufender Hund); s. dagegen Schreiber, Techn. Zeichnen, S. 20.

<sup>11)</sup> Schreiber a. O. S. 130; Mothes a. O. I. 61, Fig. 82—84, mit der ungenügenden Definition „gebrochener Stab“; Ebenderselbe, II. 436, verwechselt das à la Grecque mit dem Labyrinth, das allerdings aus rechtwinklig vielfach gebrochenen Linien besteht, aber in sich abgeschlossen ist.

<sup>12)</sup> Rosengarten, Archit. Stilarten, 2. Aufl., S. 81 f. Fig. 152—156.

Polsterdecken, offenbar in Darstellung derartiger Stickerei<sup>1)</sup>; auf pompeianischen Fresken als Einfassung von Gemälden und sonstige Verzierung; in der griechischen und italisch-griechischen Gefässmalerei als Randverzierung von Vasen, z. B. auf einer archaisch-griechischen Kylix<sup>2)</sup>, auf einer attischen Lekythos<sup>3)</sup>, auf einer nolanischen Amphora im Berner Museum, auf einer Urne ebendasselbst<sup>4)</sup> und auf Vasen von Marino<sup>5)</sup>. Die Mäander-Verzierung erscheint aber in verschiedenen Formen auch auf nordischen Thongefässen, die feiner gearbeitet sind und fremden, gräcisirenden Kultureinfluss verrathen<sup>6)</sup>. Dagegen fehlt der Mäander, so zu sagen, gänzlich unter den Verzierungen der Thongefässe, welche in den Heidengräbern und in den Pfahlbauten der Schweiz gefunden werden<sup>7)</sup>. Die allerdings seltsame Verzierung eines Thongefässes aus dem Nidau-Steinberge<sup>8)</sup> lässt sich nicht hieher beziehen; nur eine der Verzierungen der auf dem Ebersberge gefundenen Gefässfragmente gemahnt an den Mäander<sup>9)</sup>. Auf unsern unbezweifelten römischen Thon- oder Metallfabrikaten würde man denselben vergeblich suchen. Selbst auf unsern Metallarbeiten keltischen Charakters zeigt er sich beinahe nirgends. Das Ornament des rechtwinklig gebrochenen Stabes, welches auf einem Bronzeblech von Düdingen in getriebener Arbeit erscheint<sup>10)</sup>, gehört nicht hieher, wiewohl es mit dem Mäander verwandt ist und auf etruskischen Fresken von Orvieto, z. Thl. mit dem Mäander zusammen, als Verzierung gestickter Bettpolster, Polsterdecken und Kissen vorkommt<sup>11)</sup>. Einzig auf einem Halsbandkügeln von Ins, welches, gleich unserm Goldschmuck, aus dünnem Goldblech besteht, aber in punktirter Manier verziert ist, kommt ein mäanderähnliches Ornament zum Vorschein<sup>12)</sup>. Die übrigen bei Ins gefundenen Goldblech-Schmucksachen weisen, wie die im Grauholz entdeckten, in ihren getriebenen Verzierungen einen entschieden keltischen Charakter der Ornamentik auf<sup>13)</sup>, wie er auch in den übrigen Hauptverzierungen unsers Goldschmuckes hervortritt.

Man ist daher vollkommen berechtigt, bei diesem Schmuck, Angesichts des so fremdartigen Mäanders, auf etwelchen fremden, gräcisirenden Kunsteinfluss auf das keltische Element der Ornamentik zu schliessen und den Schmuck mit sämmtlichen ihn begleitenden Fundstücken der Zeit zuzuweisen, wo der von den Alten<sup>14)</sup> im Betreff Galliens bezeugte Kultureinfluss von Massilia (gegründet um 600 v. Chr. durch phokäische Jonier Kleinasiens) auch in Westhelvetien eingedrungen

1) Conestabile, Pitture murali etc. Firenze 1865, Tav. III, 2: zwei Mäandermuster, wovon das Eine gleich dem unsrigen.

2) Bei Semper, Keramik etc. S. 29.

3) Ebendasselbst S. 66: einfacher Mäander, gleich dem unsrigen.

4) Verzeichniss antiker Vasen des Bern. Museums. Taf. II, 4. 6.

5) Bonstetten, Recueil S. 38, Pl. XVI, 5 und S. 39, Pl. XVII, 3.

6) Meyer, Darstellungen aus Norddeutschland, Hamburg 1816, S. 302 und Tafel; Leitfaden zur nord. Alterthumskunde S. 40.

7) Ueber diese Verzierungen vergl. Keller in den Zürch. antiq. Mittheilungen, III, 2. S. 80 und Taf. IV. V, und Troyon Habit. lac. Pl. VII. XIII. XVI.

8) Abgebildet bei Keller, Pfahlbauten. 2. Bericht, Taf. I, 32.

9) Siehe Zürcher antiq. Mittheilungen. VII, 4. Taf. III oben links.

10) Bei Bonstetten, Recueil. Second suppl. S. 10, Pl. VI, 3.

11) Bei Conestabile a. O. Tav. III, 1. 2 (hier mit Mäandern auf Polsterdecken). IX. X.

12) Bonstetten, Recueil. Suppl. S. 22. Pl. XIV, 10. 11.

13) Siehe Bonstetten, Recueil. Suppl. S. 21, Pl. XIV, 1, und S. 22, Pl. XIV, 3—8; Troyon, Habit. lac. S. 343. 480 (27) und Pl. XVII, 27.

14) Strabo, Geogr. IV, 1, und Justin. Hist. XLIII. 4.

war, wie die in der Tiefenau bei Bern und in der neuenburgischen Pfahlbaustation La Tène bei Marin gefundenen massilischen und massilisch-keltischen Münzen beweisen <sup>1)</sup>. Das Gleiche ist, mit Rücksicht auf den vorerwähnten mäandrierten Goldschmuck, von den bei Ins erhobenen Grabfundstücken anzunehmen, wiewohl man dieselben wegen eines vermeintlich christlichen Kreuzornaments, das aber nichts Anderes als eines der Radornamente ist, wie sie auf bronzenen Armschlaufen, selbst von Ins, vorkommen, in die christliche Zeit hat herabsetzen wollen <sup>2)</sup>.

Mit dieser Altersbestimmung der Fundstücke des grössern Grabhügels streitet die feine Metallarbeit in Gold so wenig als das gleichzeitige Vorkommen von Eisenfabrikat, selbst von façonnirtem.

Erstere betreffend, wäre es doch sonderbar, wenn die feine Technik, welche der früher im gleichen Grabhügel gefundene keltische Bronzeschmuck verräth <sup>3)</sup>, sowie die anderweitig vielfach ersichtliche keltische Kunst des Plättens der Bronze und ihrer Verzierung in getriebener Arbeit sich nicht auch am Gold geübt hätte, woran die Helvetier, nach Strabo <sup>4)</sup>, reich waren, indem sie solches wahrscheinlich durch Goldwäschen gewannen, wie denn das Gold unsers Schmuckes, gleich dem des Ringes von Schalunen, aus dem reinsten, etwas silberhaltigen Gold gefertigt ist <sup>5)</sup>. Und dürfen die Goldbänder als Gurtbeschläge angesehen werden (als solche galten anfänglich beide Bänder), so weiss man, dass die Kelten vergoldete Gürtel trugen <sup>6)</sup>. In der That sind nun beide Goldbänder mit Längsleisten verziert, die ähnlich gestreift sind, wie die Rippen des bronzenen Gurtbeschläges. Man könnte daher sogar vermuthen, das kürzere und schmalere Band sei auf dem Bronzebeschläge mittelst desselben uralten Verfahrens befestigt gewesen, wodurch man Bronze, Eisen u. s. w. mit Goldblech plaquirte <sup>7)</sup>, so dass die Rippen des Gurtbeschläges den getriebenen, inwendig hohlen Leisten des Goldblechs zur Unterlage gedient hätten <sup>8)</sup>. Leider entsprechen aber die Distanzen der Leisten des kürzern Goldbandes den Rippen des Bronzebeschläges so wenig als die vier Nietlöcher am runden Ende des Goldbleches denen des bronzenen Beschläges; auch sind erstere viel kleiner als die des letztern; überhaupt aber ist es unwahrscheinlich, dass das fein gravirte Bronzebeschläge nur zu einer Unterlage sollte gedient haben, für welchen Zweck übrigens die Rippen zu hervorstehend gewesen wären. Hat nun gleich das kürzere Band vielleicht für sich auf einer Lederunterlage als Gurtbeschläge gedient, so ist dagegen das längere und breitere Goldband zu lang für einen ähnlichen Zweck gewesen; auch scheint dasselbe, auf einem Leder angebracht, wegen seiner gewissen Consistenz sich zum Biegen um den Körper und zu einem Gurtbeschläge nicht geeignet zu haben; zudem fehlen ihm Nietlöcher. Es ist daher gerathen, eine andere Zweck-

<sup>1)</sup> Jahn, Keltische Alterthümer der Schweiz S. 20, und Desor, Pfahlbauten des Neuenburger Sees S. 117 f.

<sup>2)</sup> Bonstetten, Recueil. Suppl. S. 22 f. Pl. XIV, 13; vergl. dagegen Recueil S. 32 f. Pl. X, 1. 2.

<sup>3)</sup> Jahn, K. B. S. 132, und Bonstetten, Recueil S. 34, Pl. XI, 14. 16. 17.

<sup>4)</sup> Geogr. IV, 3.

<sup>5)</sup> Uhlmann im Archiv des histor. Verein des Kts. Bern, VI, 2, S. 300 f. über den Goldring von Schalunen. Das Goldwäschen der Kelten bezeugt Diodor, V, 27; vergl. Posidonii fragmenta ed. Bake S. 129 f.

<sup>6)</sup> Diodor, V, 30, wahrscheinlich nach Posidonius.

<sup>7)</sup> Bonstetten, Recueil. Second suppl. S. 10 zu Pl. VI, 9—16; über die später bei den Römern übliche, von Plinius H. N. XXXIII c. 5, sect. 30 erwähnte Vergoldung siehe Bonstetten, Recueil. Suppl. S. 24.

<sup>8)</sup> Bronzene Gurtbeschläge sind beschrieben und abgebildet bei Bonstetten, Recueil S. 48, Pl. XXVI. 2: ein dem unsrigen ziemlich entsprechendes, länglich geripptes, mit Hacken, worüber Troyon Habit. lac. S. 341 (unter *premier age du fer*) und S. 480 Nr. 26 zu vergleichen; Suppl. S. 9, Pl. III, 2: glattes, mit Hacken, von Büsingen bei Schaffhausen; Suppl. S. 27, Pl. XXI, 8: in der Mitte fein gestreiftes, mit Hacken, von Neuenegg.

bestimmung des längern Goldbandes vorauszusetzen. Man könnte nun darauf fallen, es habe als Bordbesatz an einem Luxusgewande geprangt, da nach Strabo<sup>1)</sup> vornehme Kelten goldbesetzte Kleider trugen; indess würde ein Gewand durch einen solchen Besatz allzu steif geworden sein. Es bleibt daher kaum etwas Anderes übrig, als an ein Beschläge zu denken, mit welchem eine Schwertscheide plaquirt war. Ein Messerscheide-Beschläge aus Plaquiergold, ebenfalls getrieben verziert, ist mit Produkten unzweifelhaft keltischer Bronzearbeit bei Binningen gefunden worden<sup>2)</sup>. Das Fehlen eines Schwertes kann uns in unserer Annahme nicht irre machen; denn bei Brandhügeln muss man sich über das Fehlen von Gegenständen nicht verwundern, wohl aber darüber, wenn noch etwas Ganzes gefunden wird.

Fällt das Vorurtheil dahin, welches den Helvetiern feinere Goldarbeit absprechen möchte<sup>3)</sup>, so ist hinwieder, was das mit dem Goldschmuck gefundene Eisenzeug betrifft, dasjenige Vorurtheil, wonach das Eisen überhaupt erst der römischen Zeit Helvetiens angehören sollte, seit den Funden in der Tiefenau bei Bern und in der neuenburgischen Pfahlbaustation La Tène glücklich überwunden, und es ist gegentheils das erste Eisenalter für die der römischen nächst vorhergegangene Periode Helvetiens vindiziert<sup>4)</sup>. Dieser Periode dürfen denn auch, beim gleichzeitigen Vorkommen anderer Fundstücke, welche auf dieselbe hinweisen, die eisernen Radreife und andere Wagenbestandtheile zugeschrieben werden, welche in unsern Grabhügeln häufig erscheinen, zumal da nach Diodor<sup>5)</sup> die Kelten sich der Wagen (Zweigespanne) zum Reisen und im Kriege bedienten<sup>6)</sup>. Selbst die Façonirung des Eisens, die an unsern Fragmenten so stark hervortritt, begründet kein Bedenken dagegen, dasselbe der vorrömischen Periode zuzuweisen. Façonirtes Eisen, zum Theil ebenfalls von Wagen herrührend, wurde auch auf dem Tiefenau-Schlachtfelde, und zwar in Menge, gefunden<sup>7)</sup>, ebenfalls in der Pfahlbaustation La Tène<sup>8)</sup>, bei welcher Niemand an einen unter Augustus geschehenen Zusammenstoss von Rhätiern und Germanen mit Helvetiern denken wird, wie es im Betreff der Tiefenau geschehen ist.

### 3. Endurtheil über den kleinern Grabhügel.

Bestätigt sich sonach die aus der Nachgrabung von 1847 geschöpfte Vermuthung, dass der grössere Grabhügel in keltisch-helvetischer Zeit errichtet worden sei<sup>9)</sup>, so wird jetzt die Annahme wahrscheinlich, dass der kleinere, der auch ein Brandhügel gewesen, ebenfalls aus der vorrömischen

<sup>1)</sup> Geogr. IV, 4.

<sup>2)</sup> Bonstetten, Recueil. Second suppl. S. 4, Pl. II, 2.

<sup>3)</sup> Siehe dagegen Jahn, Keltische Alterthümer der Schweiz S. 17, und Troyon, Habit. lac. S. 343.

<sup>4)</sup> Jahn a. O. S. 16 f., Troyon a. O. S. 333 f. und Desor, Pfahlbauten des Neuenburger Sees S. 147. Es verräth grosse Unkunde in Sache, wenn Demmin (Die Kriegswaffen, Leipzig 1869, S. 39. 161) die in der Tiefenau und bei Marin gefundenen Schwerter „den wegen ihrer Eisenarbeit so gepriesenen (?) Burgundern“ zuschreibt.

<sup>5)</sup> V, 29.

<sup>6)</sup> Ueber Gräberfunde von Radreifen und anderen Wagenbestandtheilen vgl. Troyon a. O. unter der Rubrik: Premier age du fer, S. 345 (Nr. 1). 353 f. 480, Pl. XVII, 26, und Bonstetten, Recueil, Second suppl. S. 11. Die Radsymbolik scheint hiebei unnöthig.

<sup>7)</sup> Jahn, K. B. S. 501 f., Kelt. Alterthümer d. Schweiz, S. 16 f., und Bonstetten, Recueil, Suppl. Pl. VIII, 19. 20.

<sup>8)</sup> Desor, Pfahlbauten des Neuenburger Sees, S. 111 ff.

<sup>9)</sup> Jahn, K. B. S. 132.

Zeit hergerührt habe, da er in seiner Steinconstruction, ganz entgegen dem römischen: „Sit tibi terra levis“, den alten keltischen Cairns ähnelte und eine bronzene Kleidernadel mit Spiralgewinde (nicht mit Scharnier in der Art der römischen Fibeln), zudem eine Urne ziemlich roher Fabrikation geliefert hat <sup>1)</sup>. Der Annahme vom vorrömischen, resp. keltischen Ursprung des Grabhügels steht das Fundstück des kleinen Hufeisens keineswegs entgegen, da dergleichen Hufeisen schon bei den Kelten im ersten Eisenalter im Gebrauch gewesen sind, der sich später zu den Römern fortpflanzte <sup>2)</sup>.

Wir schliessen diese Erörterungen mit der Bemerkung, dass der Goldschmuck-Fund von Allenlütten der kultur- und kunsthistorisch wichtigste Grabfund ist, der bei uns seit dem von Grächwyl gemacht wurde. Lieferte uns letzterer ein als Beute- oder Handelsstück über die Alpen gebrachtes Werk altstruskischer Kunst, das an asiatische Kunst und Religion zugleich erinnert <sup>3)</sup>, so erblicken wir in dem Goldschmuck von Allenlütten einen Reflex des Lichtes griechischer Kultur und Kunst, welches vom alten Massalia aus über das Keltenland und so auch über die Gaue der Helvetier aufgegangen ist, bevor der Römer dieselben als Herrscher betreten hat.

So steigt vor unsern Augen das Kulturleben der vaterländischen Vorzeit allgemach aus den Gräbern derselben neu empor. <sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Danach Jahn, K. B. S. 132 unten zu berichtigen.

<sup>2)</sup> P. Bial, Chemins celtiques S. 120 ff., Desor a. O. S. 110 und Jahn, Emmenthaler Alterthümer S. 3 f.

<sup>3)</sup> Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, VII. Bd. 5. Heft: Etruskische Alterthümer, gefunden in der Schweiz.

<sup>4)</sup> Nachträglich ist noch die merkwürdige Thatsache zu erwähnen, dass an zwei prachtvollen ehernen Vasen aus Japan, die im Bundesrathhause in Bern aufgestellt sind, das Mäander-Ornament, in der einfachsten, altgriechischen Form, sowohl zuunterst am Halse als aussen und oben am Halsrande, in Silber eingelegt, erscheint. Es entsteht nun die Frage: ist hierin, neben der sonstigen, im japanesisch-nationalen Geschmack gehaltenen Verzierung dieser Vasen, ein durch den europäischen Handel bewirkter moderner Kunsteinfluss, oder die späte Nachwirkung eines durch unbekanntere Verbindungen der alten Welt mit dem fernen Osten vermittelten asiatisch-griechischen Kultureinflusses zu erkennen? Oder hat sich dasjenige Ornament, das wir bei den Griechen nach dem Mäanderfluss benannt und bei ihnen, wie bei gräcisirenden Völkern, im Gebrauch gefunden haben, bei den Japanesen selbst entwickelt? Selbst Letzteres angenommen (wofür der Umstand sprechen könnte, dass Rudimente des Mäanders sogar auf dem Dessin eines peruanischen Gewirkes in den Antiquitäten Peru's von Rivero und Tschudi, Atl. Taf. 38, erscheinen), bliebe unsere obige Erörterung immerhin völlig gültig, da, wären die Kelten von sich aus auf das Mäander-Ornament gekommen, sich dasselbe nicht als ein höchst seltenes und fremdartiges, sondern ungleich häufiger bei ihnen vorfinden würde. Keinenfalls wird man die erwähnte Thatsache zu Gunsten einer unkritischen kunsthistorischen Pankrasie missbrauchen dürfen.

#### I. Bezeichnungen zum Grab im Unghürhübel.

- O. Mittelpunkt des Grabhügels.
- A. Das gemauerte Steinbett.
- D—D. Durchmesser = 84'.
- oo. Aufgefüllte Erde, früher abgegraben.
- \* \* \* Eisenfragmente, Beschlägstücke, Radschiene.
- GG. = Goldbleche.
- HH. Höhe = 20—25'.

#### II. Bezeichnungen zum Grab im kleinen Hügel.

- C. Mittelpunkt des Hügels.
- Grösster Durchmesser: 74'.
- Kleinster „ 60'.
- A. Steinbett circa 8—10' vom Mittelpunkt.
- oo. Steine von dem 1847 geöffneten Grabe herrührend.
- X. Bronzene Kette im Jahr 1851 unter mehreren Steinen liegend gefunden.
- f. Ferkelskelett.



Das kleine Band.

(Länge 17. C<sup>m</sup>.)

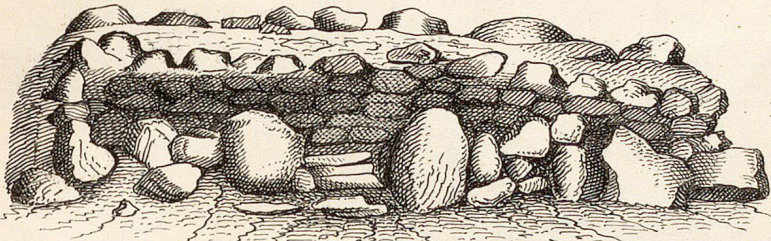


Das grosse Band.

(ganze Länge 67. C<sup>m</sup>.)

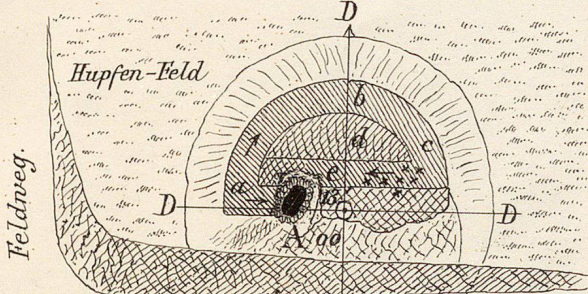
I.

a.

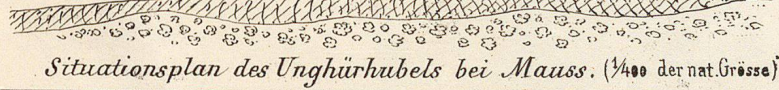


Das Grab im Unghürhubel von der Seite (von W.) gesehen.

a-b-c-d-e:  
Gang der Ausgrabung.

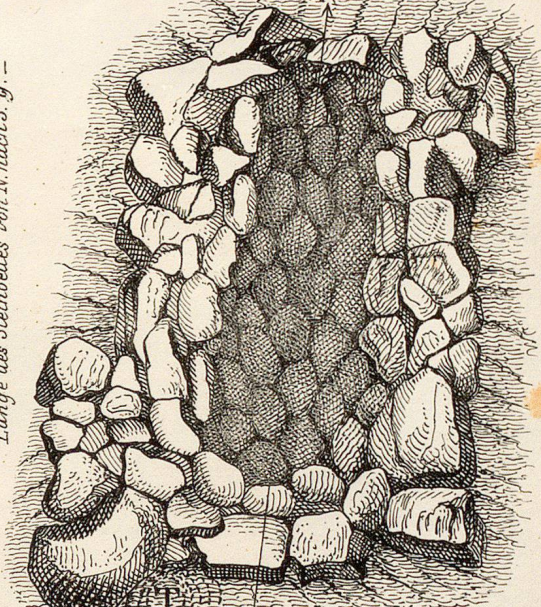


Mauss ← Weg von Allenlüften nach Mauss. Allenlüften →



Situationsplan des Unghürhubels bei Mauss. (1/400 der nat. Grösse)

Breite von W. nach Ost 5' 5"



Länge des Steinbettes von N. nach S. 9'

T. Topfscherben. Das Grab im Unghürhubel von oben gesehen.



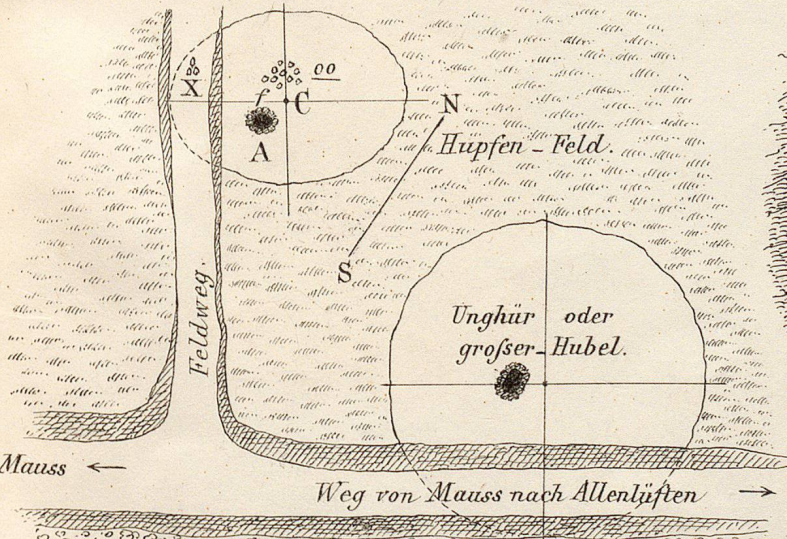
Idealer Querschnitt des Unghürhubels.

II.

a.

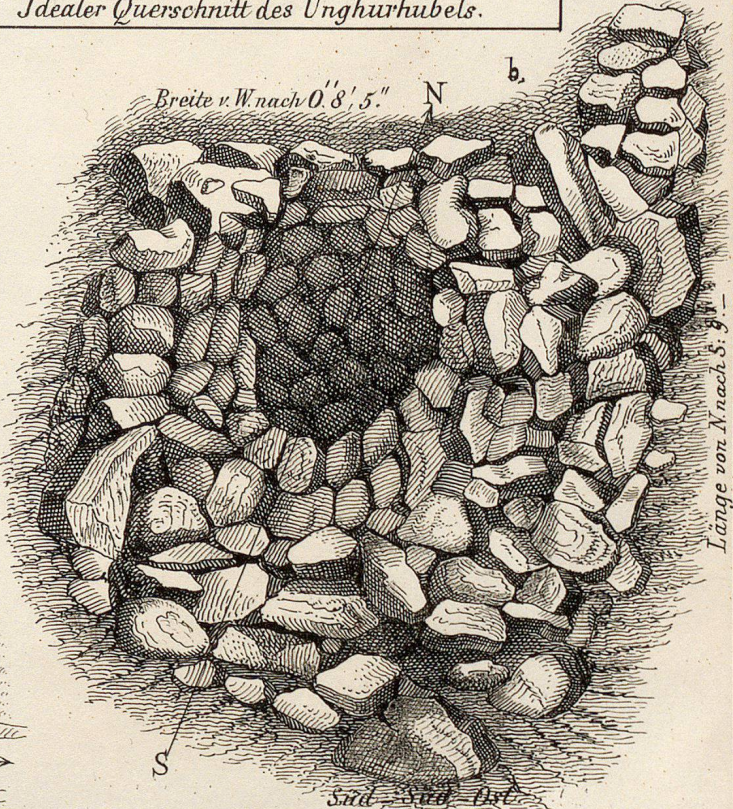


Ansicht des Grabes im kleinen Hügel von vorn (Süd). Abgedeckt und ausgegraben.



Situationsplan der beiden Grabhügel bei Mauss. (1/400 d. nat. Grösse)

Breite v. W. nach O. 8' 5"



Länge von N. nach S. 9'

Das Grab im kleinen Hügel bei Mauss. (ungeöffnet.) Ansicht von oben (Vogelperspective.)

